

Adliswil Regierungsrat Thomas Heiniger bewältigt derzeit eine Doppelaufgabe

Der Marathonläufer auf der Politbühne



Oftmals kommt Thomas Heiniger auch am Wochenende ins Büro. (Tjerk Brühwiller)

Der Terminkalender von Thomas Heiniger ist zum Bersten voll. Den nötigen Ausgleich findet der 52-Jährige im Kreise seiner Familie und beim Sport.

Interview Tjerk Brühwiller

Herr Heiniger, Sie sehen erholt aus. Wo waren Sie in den Ferien?

Ich war mit meiner Frau und unseren drei Kindern 14 Tage auf Hawaii. Die ersten Tage verbrachten wir mit einer Kreuzfahrt von Insel zu Insel, danach waren wir noch einige Tage in Honolulu.

Wie sehr hatten Sie diese Auszeit nötig?

Die Ferien waren gut, zumal ich als Stellvertreter von Rita Fuhrer seit geraumer Zeit zwei Direktionen führe. Ich würde aber nicht sagen, ich sei vor den Ferien auf dem letzten Zacken gelaufen. Und 14 Tage sind ja keine echte Auszeit. Andere nehmen sich viel länger Zeit, bis sie das Gefühl haben, sie seien mental und körperlich vollkommen erholt.

Wie gut können Sie abschalten?

Ich achte darauf, dass ich keine Arbeit nach Hause nehme. Lieber gehe ich einmal am Wochenende ins Büro und arbeite an einem Dossier. Am besten abschalten kann ich wahrscheinlich beim Sport.

Und Sport treiben Sie bekanntlich nicht zu wenig. Wissen Sie schon, wann Sie Ihren nächsten Marathon laufen?

Wahrscheinlich Ende Oktober in Luzern. Eine interessante Alternative wäre auch der Marathon in Venedig.

Ein Marathon ist eine harte Belastungsprobe. Ist das überhaupt gesund?

Das hängt davon ab, wie sehr man sich quält. Blasen oder einen kaputten Zehennagel trage ich meistens davon, meine Gelenke sind aber noch intakt. Und insgesamt ist das Training sicher gesünder als der Wettkampf.

Ein Trainingsprogramm fordern Sie auch für den Kanton: Stark, fair, ausdauernd und intelligent soll dieser sein. Haben Sie in den Spiegel geschaut, als Sie den Slogan kreierten?

Nicht direkt, aber klar sind das die Ansprüche, die ich auch an mich selbst stelle. Meine Arbeit hat viel mit Ausdauer und Beharrlichkeit zu tun, denn es gelingt nicht alles im ersten Anlauf. Zudem strebe ich stets nach intelligenten Lösungen ohne Tricks. Das hat auch mit der Fairness zu tun: Ich versuche mit offenen Karten zu spielen. Und natürlich braucht es auch eine gewisse Stärke in meiner Position, das wird erwartet und ist nötig.

Allerdings, denn das Gesundheitswesen befindet sich im Umbruch.

Nicht nur das Gesundheitswesen ist im Umbruch: Es sind gesellschaftliche Veränderungen, die sich auf das Gesundheitswesen auswirken. Diesen zu begegnen ist zu einem grossen Teil Sache des Bundes. Er setzt mit dem Krankenversicherungsgesetz den Rahmen für die Kantone, was beispielsweise die Grundleistungen für die Versicherten, die Spitalplanung oder die Pflegefinanzierung angeht. Den Kantonen obliegt dann die Umsetzung.

Welches ist die grösste Herausforderung?

Die grösste Herausforderung ist es, eine wirtschaftliche Gesundheitsversorgung zu ermöglichen, denn im Moment laufen die Kosten vielerorts aus dem Ruder. Dazu braucht es die Bereitschaft der Bevölkerung, mehr Eigenverantwortung zu tragen – auch finanziell. Andererseits muss sich unsere Anspruchshaltung an die Medizin verändern. Wir können künftig nicht mehr alles zum Nulltarif «reparieren». Der Leistungskatalog in

der obligatorischen Grundversicherung muss eingeschränkt werden.

Gleichzeitig wird die Bevölkerung älter.

Die meisten Leute leben nach ihrer Pensionierung heute noch 20 bis 30 Jahre. Die Bedürfnisse an den Alters- und Pflegebereich werden somit immer grösser, wichtiger. Es steigt damit auch die Notwendigkeit nach Wohnraum für ältere, auch pflegebedürftige Personen. Alles bedeutende Aufgaben der Gemeinden; auch die erforderliche Finanzierung...

Daneben ist im Gesundheitswesen auch rasches Handeln gefragt. Aktuelles Beispiel: die Schweinegrippe. Wie gut ist der Kanton auf eine Pandemie vorbereitet?

Das Thema war schon akut, als die Vogelgrippe aufkeimte. Heute ist es das Virus H1N1 und es ist anzunehmen, dass es sich gerade mit dem Schulbeginn auch bei uns weiter ausbreiten wird. Ich sehe einer möglichen Pandemie aber gelassen entgegen: Wir sind sehr gut vorbereitet, in erster Linie der Kantonsärztliche Dienst, der das Ganze koordiniert.

Sie plädieren für weniger Staat. Wo braucht es dennoch den Staat?

In der Spitalplanung haben wir einen sehr liberalen Weg gewählt, bei dem der Wettbewerb spielt. Wo der Wettbewerb zu überhöhten Kosten oder einer qualitativen Fehlentwicklung führt, muss der Staat steuern. Zudem muss der Staat die Solidarität innerhalb der Gesellschaft gewährleisten, denn gerade im Gesundheitsbereich kann der einzelne nicht alles selber beeinflussen.

Man erkennt schnell, dass Sie der FDP angehören. Wann und wie haben Sie den Freisinn entdeckt?

Das war noch vor der Rekrutenschule. Ich hatte damals noch eine lange Mähne, war oft auf dem Mofa unterwegs, und ging in dieser Aufmachung mal an eine FDP-Versammlung. Eigentlich wollte ich damit provozieren, doch zu meinem Erstaunen trat genau das Gegenteil ein: Die

Leute nahmen mich ernst und interessierten sich für das, was ich zu sagen hatte. Das Umfeld und die Art haben mich sehr angesprochen.

Wie wichtig ist Ihnen die politische Karriere und die Karriere im Allgemeinen?

Die Politische Karriere ist mir in dem Sinn nicht wichtig, als dass man sie nicht planen kann. Mir ist vielmehr Leistung wichtig. Wenn sich daraus eine Karriere ergibt, umso besser. Wenn ich eine grosse Karriere angestrebt hätte, wäre ich wohl auch nicht in die Politik eingestiegen. Denn gerade mit der Politik muss man auch auf vieles verzichten.

In diesem Fall streben Sie auch keine höheren Ziele an in der Politik?

Ich nehme es, wie es kommt. Einen Gang nach Bern plane ich nicht, weder als Ständerat noch als Nationalrat, noch als Bundesrat. Es lohnt sich nicht, sich auf etwas zu versteifen – in der Politik schon gar nicht. Viel wichtiger ist es, flexibel zu bleiben, sonst erlebt man permanent Enttäuschungen.

Und wenn Sie angefragt würden?

Dann überlege ich es mir und mache eine Auslegeordnung. Das war vor der Regierungswahl genau gleich: Ich wurde schon in den beiden Wahlen zuvor angefragt, damals stimmte es für mich nicht.

In einer Exekutive ist man in ein Kollektiv eingebunden. Liegt Ihnen das oder würden Sie gerne auch mal ausbrechen?

Ich erlebe mein Amt auf verschiedenen Ebenen. Als Direktionsvorsteher führe ich die Gesundheitsdirektion, wobei ich sehr viel Gestaltungsspielraum habe. Im Regierungsrat bin ich in das

Gremium eingebunden und muss mich mit meinen sechs Kollegen arrangieren. Auch diese Rolle im Team liegt mir eigentlich sehr. Und dann gibt es die Bundesebene, auf der man als Vertreter eines Kantons eigentlich gar nichts bestimmen kann, sondern hauptsächlich lobbiiert, was ebenfalls sehr interessant ist. Jede Ebene hat ihren eigenen Reiz und eigenen Regeln.

Mit welchem Ihrer Regierungskollegen kommen Sie am besten aus?

Man muss unterscheiden zwischen der politischen Linie, dem persönlichen Umgang und den einzelnen Sachfragen, die man miteinander angeht. Ich habe zu jedem einen anderen Draht, das ist klar. Doch in Anbetracht dessen, dass wir eine «Zwangsgemeinschaft» sind, haben wir einen sehr guten Umgang.

Könnten Sie sich auch eine andere Direktion vorstellen?

Mir passt die Gesundheitsdirektion sehr gut, das habe ich auch schon vor meiner Wahl betont. Als Regierungsrat darf man allerdings keiner Direktion abgeneigt sein. Als Stellvertreter von Rita Fuhrer werde ich derzeit mit den Fragen der Standortförderung, des Flughafens oder des öffentlichen Verkehrs konfrontiert, was ich sehr interessant finde. Das will aber nicht heissen, dass ich mit der Volkswirtschaftsdirektion liebäugle.

Sie bewältigen ein sehr grosses Pensum. Haben Sie überhaupt noch Zeit für sich selbst und Ihre Familie?

Ich bin sehr gerne mit meiner Familie zusammen und nehme mir auch die Zeit dazu. Es kommt aber nicht nur auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität des Zusammenseins an. Zudem ist es ja keine völlig neue Situation für meine Familie, dass ich in der Politik bin und dadurch viele Verpflichtungen habe.

Sie leben seit fast 30 Jahren in Adliswil. Wie stark ist das Band zum Sihltal?

Adliswil ist ein guter Ort zum Leben; ich bin gerne in Zürich und gerne in der Natur. Adliswil ermöglicht beides. Darüber hinaus kennen wir sehr viele Leute in Adliswil. Ob wir auch die nächsten 30 Jahre noch in Adliswil bleiben, weiss ich nicht. Es gibt ja auch andere schöne Orte. Ich könnte mir zum Beispiel gut vorstellen, am See zu wohnen.

Das wäre in Anbetracht des Adliswiler Steuerfusses bestimmt günstiger.

Steuerlich sicher, dafür ist das Wohnen umso teurer.

Wie geht es weiter? Gibt es etwas, das Sie unbedingt einmal machen wollen?

Nach meinen Hawaii-Ferien lebte der Wunsch nach einem Ironman wieder stärker auf. Derzeit mangelt es jedoch an der Zeit zum Trainieren – und ganz besonders an meinen Schwimmfähigkeiten. Wer weiss... Und: Reisen, ich möchte noch mehr der Vielfalt dieser Welt kennen lernen. Es gibt noch vieles, das ich entdecken will.

Zur Person

Thomas Heiniger – seit 2007 Zürcher Regierungsrat – ist in Wollishofen aufgewachsen. Nach der Matura nahm er ein Jura-Studium auf, das er 1985 mit dem Doktorat abschloss. 1986 schaffte Heiniger nach vier Jahren in der Schulpflege den Sprung in den Adliswiler Stadtrat, 1994 wurde er Stadtpräsident. Seit 1999 war er im Kantonsrat, zuletzt als Vizepräsident der FDP-Fraktion. Beruflich war Heiniger bis zu seiner Wahl in den Regierungsrat als Rechtsanwalt tätig. Der 52-Jährige ist verheiratet und Vater dreier Kinder. Er ist Mitglied im Rotary Club Zürich Sihltal und in der Zunft Wollishofen. (zsz)

«Ich nehme es, wie es kommt. Einen Gang nach Bern plane ich nicht.»

«Ich sehe einer Pandemie gelassen entgegen. Wir sind gut vorbereitet.»